



30. April Tag der Arbeitslosen

Eure Sorgen sind auch unsere Sorgen

Gottesdienst Gestaltungsbausteine

3. Sonntag der Osterzeit, Ev: Lk 24,35-48, Jesus erscheint und bittet um Essen.

4. Sonntag der Osterzeit, Ev.: Joh 10,11-18, Ich bin der gute Hirte

Einleitung

Rund um den 1. Mai, dem Tag der Arbeit, hören wir heuer oft von der Kehrseite der Medaille, von der stark gestiegenen Arbeitslosigkeit. Vielleicht ist auch mancher von uns selbst davon betroffen.

Seit einigen Jahren bereits lädt die Bischöfliche Arbeitslosenstiftung ein, am 30. April, dem Tag der Arbeitslosen, auch in einem Gottesdienst die Lage der betroffenen Menschen zu thematisieren.

Arbeitslosigkeit betrifft viele Menschen, manche kommen damit zurecht, viele aber leiden unter dieser Situation. Und mit ihnen die Familienangehörigen. Die Hoffnung bald wieder einen passenden Arbeitsplatz zu finden, ist manchmal noch recht lebendig, bei manchen ist sie aber schon geschwunden.

Nach einem Spruch des II. Vatikan. Konzils sind „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen diese auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Kirche.“ So wollen wir heute besonders arbeitslosen Menschen sagen, „eure Sorgen sollen auch unsere Sorgen sein“, damit sie spüren, sie sind mit ihren Sorgen nicht alleine, sie sind geborgen in der Gemeinschaft.

Kyrie

Gott, wir leben in einer verrückten Welt: Während ein Teil der Menschen bis zur Erschöpfung arbeitet, stehen die anderen arbeitslos da. Während die einen Spitzenlöhne und enorme Einkommen kassieren, wissen die anderen nicht, wie sie sich im Leben durchbringen sollen.

Herr, Jesus Christus, der Druck in der Arbeitswelt wird immer größer, die Angst nimmt zu – damit wächst das Misstrauen unter den Arbeitskollegen und das Konkurrenzdenken verschärft sich. Auch wir sind davon nicht ausgenommen.

Gott, du hast die Welt als große Wohnung für all deine Kinder gedacht. Wir sind stolz auf deine Werke. Doch wir bringen es nicht fertig, für alle Menschen eine solide Lebensgrundlage zu schaffen. Auch Frauen und Männer sind in unserem reichen Land nicht gleichberechtigt.

Es ist genug für alle da!

Für die Wiedereinführung des christlichen Menschenbildes

**Freude und Hoffnung,
Trauer und Angst der Menschen von heute,
besonders der Armen und Bedrängten aller Art,
sind auch Freude und Hoffnung,
Trauer und Angst der JüngerInnen Christi.**

(2. Vatikan. Konzil, 1965, „Die Kirche in der Welt von heute“ 1)

Angst der Menschen von heute – da müssen wir wohl leider nicht lange nachdenken. Tagtäglich hören wir neue Krisenmeldungen aus Wirtschaftsbetrieben und vom Arbeitsmarkt, immer mehr sind betroffen von prekären Arbeitsverhältnissen, Kurzarbeit, Teilzeitarbeit oder Arbeitslosigkeit.

Die Sorge um den Arbeitsplatz und die Finanzierung des Alltags ist für immer mehr Menschen – auch in unserem reichen Österreich – zum bestimmenden Thema geworden. In unserer immer stärker gespaltenen Gesellschaft finden immer weniger Menschen ihren Platz, fühlen sich einsam, chancen- und perspektivlos. Und, was besonders erniedrigend ist, sie werden selbst für ihr Schicksal verantwortlich gemacht.

Arbeitslosigkeit wird immer noch als individuelles Problem und nicht als gesellschaftlich bedingtes Phänomen diskutiert. Dabei ist unsere Sprache verräterisch: Wenn gefordert wird, die „soziale Hängematte“ von niemanden ausnützen zu lassen, oder die Zumutbarkeitsbestimmungen zu verschärfen, dann wird erwerbsarbeitslosen Menschen unterstellt, sie würden nur unter Druck arbeiten bzw. seien sie darauf aus, unser Sozialsystem unrechtmäßigerweise auszunützen.

Niemand unterstellt dagegen Menschen, die von ihrem „gut angelegten Geld und dessen Zinsen“ leben, faul zu sein. Im Gegenteil, Werbungen von Lotterien trichtern uns ein, wie toll es ist, von 2.000,- € Zinsen im Monat zu leben, auf Urlaub zu fahren, „endlich nichts tun zu können“.

Die Angst, wie der Alltag bestanden werden kann, muss Thema in unserer Kirche sein. Das 2. Vatikanische Konzil ruft auf, all jenen beizustehen, die es schwer haben, ihr Über/Leben zu sichern, die sich sorgen um ihren Arbeitsplatz und die nicht wissen, wie sie mit ihren Angehörigen das Auskommen finden.

Und gleichzeitig müssen wir uns als Kirche mit der jetzigen Finanz- und Wirtschaftskrise, aber auch mit unserer Arbeits- und Leistungsideologie beschäftigen, und diesem Desaster eine christliche Vision unserer Gesellschaft gegenüberstellen.

Der konziliare Prozess für „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ betont, dass es Gerechtigkeit und gute Lebensbedingungen für alle geben muss.

Genauso, wie Wirtschaft für alle da sein muss.

„Wirtschaft“ gibt es nur, weil es Menschen gibt:

- Sie ist vom Menschen und für den Menschen geschaffen.
- Sie soll „lebensdienlich“ sein. (Franz Segbers)

- „Auch im Wirtschaftsleben ist die Würde der menschlichen Person ... zu achten und zu fördern, ist doch der Mensch Urheber, Mittelpunkt und Ziel aller Wirtschaft. (2. Vatikan. Konzil, Gaudium et spes Art. 63)
- Wirtschaft ist auf menschliches Leben ausgerichtet. Das bedeutet: Wirtschaft muss nicht nur sachgerecht, sondern auch menschen- und gesellschaftsgerecht sein und die Belange zukünftiger Generationen und der Umwelt miteinbeziehen. Die Erfüllung dieser Anforderungen ist keineswegs selbstverständlich, wenn der Mensch primär als Produktionsfaktor gesehen und den Gesetzen des freien Marktes nach den Regeln einer globalen Wirtschaft unterworfen wird.

Marktwirtschaft bedarf sozialer und ökologischer Rahmenbedingungen, damit sie dem Leben dient und auf Dauer erfolgreich ist.

„Aufgabe der Politik ist es, durch Bereitstellung einer allen zugänglichen Infrastruktur, durch eine ausgleichende Steuer- und Sozialpolitik, durch rechtliche Regelung von Arbeit und Wirtschaft dafür zu sorgen, dass alle Menschen einen gerechten Anteil an den gemeinsam erwirtschafteten Gütern und Leistungen erhalten und menschenwürdig leben können.“ (Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich, Art. 187 und 191)

Wir müssen wieder das biblisch-christliche Menschenbild einfordern:

- Jede Frau, jeder Mann, jedes Kind sind wertvoll und haben einen wichtigen Platz in unserer Gesellschaft, unabhängig von ihrem Alter, ihrer Ausbildung oder ihrer Finanzkraft. Deshalb verdient jede/r gleiche Würde, gleichen Respekt und gleiche Anerkennung.
- Jede/r muss genug zum guten Leben zur Verfügung haben. Daher braucht es zum Beispiel ein besseres, dichteres soziales Netz und eine höhere Nettoersatzrate beim Arbeitslosengeld.
- Schon der Prophet Jesaja formuliert im 6. Jahrhundert v. Chr.: „Das ist ein Fasten, wie ich es liebe: Die Fesseln des Unrechts zu lösen, die Stricke des Jochs zu entfernen, die Versklavten freizulassen, jedes Joch zu zerbrechen, an die Hungrigen dein Brot auszuteilen, die obdachlosen Armen ins Haus aufzunehmen, wenn du einen Nackten siehst, ihn zu bekleiden und dich deinen Verwandten nicht zu entziehen.“ (Jes 58,6f)
- Auch die Apostelgeschichte berichtet uns von einem zutiefst solidarischen Verständnis von Gemeinschaft: „Sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten. Und alle, die gläubig geworden waren, bildeten eine Gemeinschaft und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften Hab und Gut und gaben davon allen, jedem so viel, wie er nötig hatte.“ (Apg 2,42.44)

Als Kriterium für unser aller Wirtschaften muss die Lebensdienlichkeit gelten, nicht die Effizienz oder Produktivität. Dann wäre es möglich, das christliche Menschenbild wieder in Erinnerung zu rufen, und es dem jetzigen neokapitalistischen gegenüberzustellen, das davon ausgeht, dass wir auf der Welt sind, um Güter, Waren und Geld zu erwerben und zu vermehren, und damit Habgier und Konkurrenz fördert.

Als ChristInnen sollen wir uns einmischen und fordern, dass alle genug zum Leben haben, und uns nicht abspeisen lassen von Ausreden wie „alle müssen jetzt den Gürtel enger schnallen“.

Wir leben in einem der reichsten Länder dieser Erde und schaffen es nicht, unseren Reichtum gerecht zu verteilen, weder in Österreich und schon gar nicht weltweit.

Jetzt ist höchste Zeit, damit anzufangen.

Predigtgedanken

Hans Gruber, Geistlicher Assistent der KAB/Ö

Brot und Rosen

Der Ruf nach „Brot und Rosen“ ist einem Lied entnommen, das 1912 während eines Streiks gesungen wurde. Es waren die Textilarbeiterinnen von Massachusetts. Sie haben diese Forderungen singend laut werden lassen. (Beilage)

Die zwei Forderungen stehen symbolisch für zwei wichtige Seiten des Lebens:

Brot steht für Existenz, **Rosen** für die nötigen Draufgaben, die das Leben lebenswert machen.

Wir können die beiden Begriffspaare noch erweitern

mit Härte und Freude,

mit Anstrengung und Lust,

mit Pflicht und Kür, oder um ein religiöses Begriffspaar zu nennen:

Brot und Wein!

Die letzten beiden Generationen unseres Landes sind ausgesprochen privilegierte Jahrgänge.

In der ganzen Geschichte Österreichs hat es nie zuvor einen Zeitraum von 60 Jahren ohne Krieg und Hungersnot gegeben. Seit 1945 haben wir Jahr für Jahr erlebt, dass es besser wird und aufwärts geht. Brot gab es bald im Überfluss und nur die Alten haben noch Hemmungen Brot wegzuerwerfen. Inzwischen landet so viel Brot in Österreichs Abfallkübel, dass man damit täglich eine Kleinstadt ernähren könnte.

Während wir so im Überfluss schwelgen, übersehen wir leicht, dass sich klammheimlich die Verhältnisse gewandelt haben. Die Härten des Brotverdienens haben sich verschärft.

Mit dem **Untergang der Planwirtschaft** des Ostens wurden die Kräfte des Kapitals entfesselt. Dem freien Kapital- und Warenverkehr räumte die Politik alle Hindernisse aus dem Weg. In dem Ausmaß wie die Lastwagen einerseits die Autobahnen verstopften, wurden auf der anderen Seite die Schienen für den Geldverkehr geölt. Im Rausch der Gewinnerwartung wurden Firmen zu Giganten fusioniert. Und am Arbeitsmarkt fand die größte Deregulierung des ganzen Jahrhunderts statt: Auflösung der Regeln = Aufhebung der Arbeiterrechte!

Zeit und Geld sind die beiden wichtigsten Maßeinheiten, die den Brotverdienst regeln. Niemand wagt heute noch von Arbeitszeitverkürzung zu reden. Ist auch nicht mehr nötig, weil der Prozess längst in die private Verantwortung abgeschoben wurde. Teilzeit, gleitende Zeit, Vertrauensarbeitszeit, Projektarbeit, freie Dienstverträge, geringfügige Anstellungen heißen die Ebenen, auf denen heute das Ringen um die Arbeitszeit ausgetragen wird - in der Regel zum Nachteil der Arbeitssuchenden.

Flexibilität

Ein Zauberwort der Beratungspropheten ist die **Flexibilität**.

Oft hört man, die Arbeitssuchenden müssten heutzutage flexibler sein und sie dürften sich nicht auf ihren Gewohnheiten ausruhen.

Eine Gruppe Fabrikarbeiterinnen hat dazu den Reim geformt:

„Flexibel, redet uns die Wirtschaft ein, müssen Arbeitskräfte sein.

Doch im Duden steht geschrieben, flexibel heißt anpassen, beugen, biegen.“



800.000 Menschen sind pro Jahr wenigstens kurz arbeitslos. Die jungen Neueinsteiger müssen damit rechnen, dass sie mit einem unbezahlten Praktikum beginnen, wenn sie Glück haben, wird ihnen ein befristetes Arbeitsverhältnis angeboten, oder sie werden geringfügig angestellt, um dann erneut arbeitslos zu werden. Diese „Anstellungshopperei“ nennt man dann flexibel.

Eine neue Erfindung der Flexibilität ist die **Leiharbeit**.

„Gewerbliche Arbeitnehmerüberlassung“ heißt die gesetzliche Erlaubnis, die Arbeit vom Menschen abzulösen und die isolierte Arbeitsleistung auf den Markt zu bringen. Eine neue schonungslose Offenlegung, dass eben Arbeit eine Ware ist, die am Markt gehandelt wird. (Man erinnere sich an die Weinberg-Geschichte der Bibel). Da bleiben päpstliche Beteuerungen über den Wert der Arbeit nur fromme Worte. **Verkauft wird die Arbeitskraft, der Mensch bleibt ein lästiges Anhängsel.**

Leiharbeiter sind Arbeitskräfte, die auf dem Schleudersitz angeschnallt sind. Sie sind Kollegen zweiter Klasse, sie kommen und verschwinden von einem Tag auf den anderen. Und wenn sie bei einer Krise aus dem Betrieb entfernt werden, dann heißt es: „Es wurden bloß die Leiharbeiter freigesetzt!“ Klingt beruhigend, es sei denn, man bedenkt, dass sie Menschen sind wie du und ich.

Working poor

Dass Armut den Menschen entwürdigt, ist sattem bekannt. Armut trotz Arbeit ist noch schlimmer: Sie ist eine Beleidigung!

Erwerbsarbeit, die kein ausreichendes Einkommen erzielt, erfüllt nicht einmal die primitivste Anforderung, nämlich das tägliche Brot auf den Tisch zu bringen. **Working Poor** nennt man diese Gruppe in Amerika. Sie ist in Österreich in den letzten 10 Jahren auf 230.000 Personen angestiegen.

Ein Leben in dieser Kargheit schneidet nicht nur die Betroffenen von erstrebenswerten Lebenswelten ab, sondern sie drücken auch – gegen ihren Willen – die Löhne der anderen nach unten!

Geht's der Wirtschaft gut...

„Geht's der Wirtschaft gut, geht's uns allen gut“.

Diese Mitteilung wird uns mit fast religiösem Unterton eingebläut. Sie stimmt auch - wenigstens was den ersten Teil des Satzes betrifft. Der Wirtschaft, genauer gesagt – ihren führenden Betreibern – geht es gut.

Der Faktor Arbeit hat daran wesentlich weniger profitiert. Das Arbeitnehmereinkommen des untersten Viertels der Bevölkerung (Immerhin 800.000 Menschen) ist in den letzten 10 Jahren um 10% gestiegen, die Inflation im selben Zeitraum um 23%. Das Einkommen der obersten Arbeitnehmer um 30%. Die österreichischen Euro-Millionäre stiegen auf 70.000. Und die Managergehälter wuchsen im selben Jahr um 200%.

Aber nun haben wir ja die **Finanzkrise**. Manche sagen, sie ist ausgebrochen, wie halt etwas ausbricht, das man nicht länger einsperren kann. Eine Naturkatastrophe eben.

Gott sei Dank glauben das nicht alle. Die meisten wissen, dass die Krise von Menschen gemacht wurde. Und wie so oft: die Konstrukteure der Krise sind auch diesmal wieder die Profiteure.

Sollen wir angesichts dieser Entwicklung den Hl. Josef, den Schutzpatron der Arbeiter anrufen?

Oder schreien wir nicht doch lieber zu einer Heiligen, die italienische Gewerkschafter erfunden haben:

Die HI Precaria, Beschützerin der prekär Arbeitenden.

O Santa Prekaria,

Beschützerin unserer, der Prekären dieser Erde.
Gib den Frauen bezahlten Mutterschutz
Und Absicherung den alleinstehenden Müttern
Schütze die Abhängigen der Handelsketten
Die Engel der Call-Center
Die Leiharbeiterinnen im dauernden Wandel
Und alle MitarbeiterInnen, die an einem seidenen Faden hängen
Gib ihnen allen bezahlten Urlaub, eine sichere Pension,
Sozialleistungen, Abfertigung, Kündigungsschutz
und ein sicheres Einkommen!

Die Rosen

Die TextilarbeiterInnen von 1912 haben nicht nur für Brot, sondern auch für Rosen gekämpft.
Damit haben sie - in weltlicher Form - jene Forderung gestellt, die wir auch aus dem Mund Jesu hören:

„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“

Brot ist die Basis des Lebens, doch vom trockenen Brot lebt es sich sehr karg.

Was wir darüber hinaus dringend brauchen, sind die Zugaben des Lebens:

- Ein Leben in Fülle und Fröhlichkeit
- Ein Leben in menschlicher Wärme und Freundschaft
- Ein Leben mit einem sicheren Arbeitsplatz, auf den man sich nach dem Urlaub wieder freuen kann
- Ein Leben mit ein wenig Überfluss an Gütern
- Ein Leben in einer schönen Wohnung
- Einen arbeitsfreien Sonntag genießen können
- Ein Leben in Gerechtigkeit und Gleichheit
- Ein Leben in Frieden und Sicherheit
- Ein Leben ohne Hunger und Bedrohung
- Ein Leben mit Chancen und Perspektiven...

Sind das nicht **mehr als Träume**, haben wir dies alles nicht dringend nötig, brauchen wir dies nicht notwendig zum trockenen Brot dazu?

Dass wir um diese erfrischenden Güter oft umsonst bei Politik und Wirtschaft anklopfen, wissen wir. Hoffentlich sind die Türen der Kirche eine bessere Adresse für die Freuden des Lebens.

Arbeit bringt Brot - Arbeit bringt hoffentlich auch Rosen

Der Schrei der Textilarbeiterinnen nach Brot und Rosen hat nicht an Aktualität verloren.

Wir brauchen auch heute beides:

Und beides braucht unsere **Solidarität**, denn keines von beiden fällt gratis vom Himmel.

Als Unterpfand der Hoffnung, dass ein Leben in Fülle möglich ist, feiern wir nun im Namen Jesu bei Brot und Wein!

ARBEITS-LOS

„Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam. ... Es gab auch keinen unter ihnen, der Not litt. Denn alle, die Grundstücke oder Häuser besaßen, verkauften ihren Besitz, brachten den Erlös und legten ihn den Aposteln zu Füßen.“ (Apg 4,32f.)

Zuerst kündigte man den Leasingarbeitern und Leasingarbeiterinnen. Die Stammebelegschaften atmeten auf. Dabei gilt es im Blick zu haben: LeasingarbeiterInnen brauchen ihre Arbeitsplätze genauso notwendig zum Leben und Überleben. Wie es in einer Liedzeile heißt: „Wir sind Freunde, Genossen, Kolleginnen auch. Gerade im Arbeitsalltag. Jede Arbeitnehmerin, jeder Arbeitnehmer lebt von seiner und ihrer Arbeitskraft.“

Entlassungen und Kurzarbeit. Angst breitet sich aus. Nicht mehr gebraucht werden. Weniger arbeiten müssen, um Arbeitsplätze zu erhalten oder um die Gewinne der letzten Jahre nicht allzu sehr zu schmälern. Weniger Lohn bei gleichbleibenden Lebenskosten. Eine Zumutung für den Einzelnen, die Einzelne. Jede und jeder wird sich wieder selbst der und die Nächste. Von wegen alles gemeinsam.

Geisterhallen. Keine Menschenseele in Sicht. Früher waren die Bänder voll, da reihte sich ein Stück nach dem anderen. So erzählt der Betriebsrat stolz. Und jetzt. Nur mehr das Material wird warmgehalten. Zu teuer wäre es, neu anzuheizen. Da steckt man von Seiten der Firma Energie hinein. Auf der anderen Seite: Kurzarbeit. In die Lebendigkeit der Menschen investiert man nicht so viel Geld. Arbeit sagen sie, muss billig gehalten werden, um konkurrenzfähig zu bleiben.

Mit der Finanz- und Wirtschaftskrise geht die Entwertung der Arbeit und damit der Würde der ArbeitnehmerInnen Hand in Hand. Der Rechenstift entscheidet über Arbeits- und Lebensmöglichkeit. Das Los der Arbeit. Immer wieder. Und das im Wissen, dass eigentlich genug für alle da wäre. Wenn wir miteinander teilen. Gemeinsam.

Fürbitten

- Gott, ein Teil unserer Mitmenschen hat zuviel Arbeit, ist überfordert und steht unter Stress. Ein anderer Teil von Menschen findet keine Arbeit und ist dadurch stark belastet und depressiv.
Gib allen die Kraft und Ausdauer, dass sie in dieser schwierigen Situation nicht den Mut und die Hoffnung verlieren.
- Gott, die vielen Kündigungen wegen der Wirtschaftskrise in den letzten Wochen verunsichern uns.
Lass uns Wege finden, die Kluft zwischen Arm und Reich wieder zu verringern.
- Gott, viele von uns setzen sich für die Erhaltung der arbeitsfreien Sonn- und Feiertage ein.
Stärke uns alle bei der Umsetzung dieses Anliegens, damit dieses wichtige soziale und religiöse Gut für die Gesellschaft erhalten bleibt.
- Gott, wir denken an alle Menschen, die uns nahe standen, mit uns gelebt und gearbeitet haben und nicht mehr unter uns sind.
Schenke uns den Glauben und die Hoffnung, dass sie in deiner Liebe geborgen sind.

Nachdenktext

Arbeit ist eine GUTE ARBEIT ...

- wenn alle Menschen ein Recht und eine Chance auf Arbeit und gute Arbeitsbedingungen haben
- wenn Arbeit und erwirtschaftete Güter gerecht verteilt sind
- wenn materielle und soziale Sicherheit für ein menschenwürdiges Leben gewährleistet sind
- wenn Frauen und Männer gleiche Chancen haben und den gleichen Lohn für gleiche Arbeit erhalten
- wenn persönliche Fähigkeiten gefragt sind und durch Weiterbildung gefördert werden
- wenn durch Information und Einbindung in Entscheidungsprozesse Mitverantwortung ermöglicht wird
- wenn Anerkennung entgegengebracht wird
- wenn ein kollegiales und menschliches Miteinander gefördert wird
- wenn die hergestellten Produkte und Dienstleistungen sinnvoll sind und den Menschen Nutzen bringen
- wenn auf die Gesundheit geachtet wird und ausreichende Ruhepausen und gemeinsame Erholung gewährleistet sind
- wenn Produktion und Dienstleistungen nachhaltig ausgerichtet sind
- wenn die Gesetzmäßigkeiten der Natur und die Begrenztheit der Ressourcen beachtet werden
- wenn ausreichend Zeit und Muße für Familie, Freunde und Freizeit zur Verfügung stehen
- wenn ehrenamtliches Engagement geschätzt und bedankt wird
- wenn die Angst vor Arbeitslosigkeit wegfällt.